

„Treffen zwei tätige Subjekte aufeinander – die tätigkeitstheoretische Sicht auf Interaktion in der Sozialen Arbeit“

Dorothee Roer und Renate Maurer-Hein

Ausgehend von Leont'evs Menschenbild wird eine tätigkeitstheoretische Deutung interpersonellen Geschehens vorgeschlagen und auf die spezifische (dramatische) Struktur der Wechselwirkungen zwischen Professionellen der Sozialen Arbeit und deren Hilfeempfänger/innen übertragen. Es wird beschrieben, wie aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ein widersprüchlicher Prozess entsteht, der sich notwendig intransparent, damit destruktiv, entwickelt und die intendierten Zielsetzungen infrage stellt. Abschließend wird untersucht, ob und unter welchen Voraussetzungen zumindest ansatzweise eine dialogisch-partizipatorische Gestaltung der Beziehung zwischen den Protagonist/innen doch möglich wäre.

1. Kurze Darstellung des Leont'ev'schen Menschenbildes

Für Leont'ev ist Tätigkeit *die* Schlüsselkategorie seiner Subjekttheorie. „Was aber ist das menschliche Leben? Es ist eine Gesamtheit, genauer gesagt, ein System einander ablösender Tätigkeiten“ (Leont'ev 1979, 83). Tätigkeit, in diesem Denken, ist in ihrer Grundform immer zunächst äußere Tätigkeit, die auf einen (äußeren) Gegenstand zielt. Der Gegenstand tritt in der Tätigkeit in dreifacher Weise in Erscheinung: primär in seiner unabhängigen Existenz, indem er sich die Tätigkeit des Subjekts unterordnet und umgestaltet, „... sekundär als Abbild des Gegenstands, als Produkt der psychischen Widerspiegelung seiner Eigenschaften, die nur durch die Tätigkeit des Subjekts erfolgt und auf andere Weise nicht verwirklicht werden kann“ (a.a.O. 1979, 85f.). Drittens tritt der Gegenstand auf als der, auf den sich die Tätigkeit richtet. Indem der Gegenstand in diesem Prozess transformiert wird, „...geht die psychisch gesteuerte Tätigkeit des Subjekts in eine ‚ruhende Eigenschaft‘ (Marx) ihres objektiven Produkts über“ (a.a.O. 1979, 88). In seiner Tätigkeit

greift das Subjekt also immer verändernd in seine Welt ein und verändert sich damit zugleich selbst.

Tätigkeit lässt sich so zum einen als gegenständlich verstehen. In diesem Sinn spricht Leont'ev von der gegenständlichen Natur von Tätigkeit und Persönlichkeit. Da die Gegenstände, mit denen der Mensch sich auseinandersetzt, in der Regel als gesellschaftlich produziert oder geformt angesehen werden, ist die gegenständliche zugleich auch die gesellschaftliche Natur von Tätigkeit und Persönlichkeit. Leont'ev beschreibt Tätigkeit zum anderen als einen „... Prozeß, in dem die wechselseitigen Übergänge zwischen den Polen ‚Subjekt – Objekt‘ verwirklicht werden“ (a.a.O., 83). Dieses Verständnis setzt die Entgegensetzung von äußerer, ausgehnter Welt versus einer Welt der inneren Erscheinungen und Bewusstseinsprozesse außer Kraft „...und schafft Platz für ein anderes: auf der einen Seite die gegenständliche Realität und ihre ideellen verwandelten Formen (wie Sprache, wissenschaftliche und künstlerische Produkte usw., die Verf.), auf der anderen Seite die Tätigkeit des Subjekts, die sowohl äußere als auch innere Prozesse enthält“ (a.a.O., 99). Psychisches erscheint so als eigene Qualität, als „... ‚Neubildung‘, ... die in den Lebensbeziehungen des Individuums infolge der Umgestaltung seiner Tätigkeit geformt wird“ (a.a.O., 165).

Spezielle soziale Qualität gewinnt Tätigkeit nach Vygotskij zusätzlich durch zweierlei. Erstens: jede Tätigkeit, äußere wie innere, hat eine instrumentelle Struktur, hat Werkzeugcharakter. In ihr (der Tätigkeit) sind die geronnenen Erfahrungen vorangegangener Generationen mit dem betreffenden Gegenstand archiviert. Indem sich das Subjekt im Erlernen der Tätigkeit diese Erfahrungen aneignet, verbindet es sich gleichsam mit der gesamten Menschheit. Zweitens sind alle Tätigkeiten verortet im System sozialer Wechselwirkungen. Alle höheren, spezifisch menschlichen Prozesse bedürfen, damit sie realisiert werden können, der Interaktion und Kommunikation. Sie sind also zunächst zwischenmenschliche Verfahren. Erst später, wenn sie vom Individuum selbständig vollzogen werden, verlieren sie ihre äußere Form und verwandeln sich in (intra-)psychische Strukturen (vgl. Leontjev a.a.O., 97).

Persönlichkeit bildet sich in diesem Prozess heraus als „...Transformation des Subjekts ..., die sich aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen ...“ (a.a.O., 173) ergibt. Die Bewegung ist von der Art,

„...daß sich die mannigfachen Tätigkeiten des Subjekts überschneiden und durch objektive und ihrer Natur nach gesellschaftliche Beziehungen, die das Subjekt notwendig eingeht, zu Knoten verknüpfen. Diese Knoten und Hierarchien bilden auch jenes geheimnisvolle ‚Persönlichkeitszentrum‘, das wir ‚Ich‘ nennen, ... dieses Zentrum liegt nicht im Individuum, nicht unter seiner Haut, sondern in seinem Sein“ (a.a.O., 217). „...Persönlichkeit hört somit auf, als Resultat der ... Überlagerungen durch äußere (oder Ausdruck innerer, die Verf.) Einflüsse zu gelten. Sie gilt als das, was der Mensch aus sich macht, indem er sein menschliches Leben bewältigt“ (a.a.O., 213, kursiv im Original). In diesem Sinn verwenden wir in unserem Ansatz die Begriffe „Biografie-Arbeit“ („doing biography“ Dausien & Kelle 2009, 189ff.) und „biografischer Akteur“/ „biografische Akteurin“ (Heinz 2000, 177). Biografische Akteur/innen sind nach diesem Verständnis auch immer Expert/innen ihres Lebens und ihrer Lebenswelt.

Tätigkeitstheorie begreift Psychisches, und damit auch Persönlichkeit, also als eine eigene (organisch lediglich ermöglichte, aber nicht determinierte) Qualität, die im Prozess und als Ergebnis gleichzeitiger Selbstschöpfung wie gesellschaftlicher Determination entsteht. Zu dem korrespondiert ein Verständnis von Gesellschaft als Produkt der Gestaltung durch Menschen und, von diesen losgelöst, als autonomer Struktur. Die dieser Deutung implizite Perspektivenverschränkung von Individuum und Gesellschaft bildet eine zentrale theoretische Annahme des vorgestellten Ansatzes.

2. Leont'evs Konstrukt „Persönlichkeit“ im Kontext interpersoneller Prozess

Wir finden also bei Leont'ev ein Menschenbild, innerhalb dessen Persönlichkeit radikal gesellschaftlich (und historisch) gefasst ist, indem die psychologischen Kategorien, die für die Konstruktion seines Modells gebraucht werden, konsequent „vergesellschaftet“ und dann zusammengefügt sind: Tätigkeit – Bewusstsein – Persönlichkeit. Die Frage, wie diese, gesellschaftlich bestimmte, Persönlichkeit mit anderen Persönlichkeiten agiert, ist allerdings nicht explizit Gegenstand seines historisch-materialistisch orientierten tätigkeitstheoretischen Ansatzes.

Das heißt nicht, dass sich in Leont'evs Arbeiten (wir beziehen uns im Folgenden auf „Probleme der Entwicklung des Psychischen“, 1971; „Tätigkeit Bewusstsein Per-

sönlichkeit“, 1979 und „Vorlesungen über Allgemeine Psychologie“, 2016) nicht gelegentlich Hinweise auf interpersonelle Prozesse fänden. Interpersonalität ist nach Leont’ev z.B. Voraussetzung für die Aneignung von Tätigkeiten: Unter Bezug auf Vygotskij formuliert er: „..., die höheren spezifisch menschlichen psychischen Prozesse können nur in der Wechselwirkung von Mensch zu Mensch entstehen, das heißt als interpsychische Prozesse, und erst dann werden sie vom Individuum selbständig nachvollzogen. Dabei verlieren einige von ihnen im Weiteren ihre anfängliche äußere Form und verwandeln sich in intrapsychische Prozesse“ (Leont’ev 1979, 97, kursiv im Original). Oder: „Unter normalen Bedingungen werden die Beziehungen des Menschen zu seiner gegenständlichen Umwelt stets durch sein Verhältnis zu anderen Menschen, zur Gesellschaft vermittelt. Der Umgang, sowohl in seiner ursprünglichen äußeren Form als einer Seite der gemeinsamen Tätigkeit, einer ‚unmittelbaren Kollektivität‘, als auch in seiner inneren, interiorisierten Form bildet die zweite notwendige und spezifische Bedingung, unter der sich das Individuum die Errungenschaften der historischen Entwicklung der Menschheit aneignet“ (Leont’ev 1971, 233, kursiv im Original). Oder: „Ein Kind lernt, mit dem Löffel zu essen. ...ein vermittelter Prozess? Vermittelt wodurch, wie? Durch ein Werkzeug vermittelt. Zwischen Menschen geteilt? Ja. Das Kind beginnt damit, dass ein anderer Mensch es füttert. Und danach geht es wozu über? Dass es sich selbst füttert“ (Leontjev 2016, 792). Oder: „In dieser durch den Verkehr mit den anderen Menschen vermittelten Tätigkeit wird auch der Prozeß der Aneignung der geistigen Reichtümer verwirklicht, ...“ (Leont’ev 1979, 35).

In solchen Aussagen zur Interpersonalität des Lernens werden „soziale Wechselwirkungen“ als notwendige Determinanten individuellen Lernens benannt, aber weder konkretisiert, noch in ihrer Prozesshaftigkeit dargestellt. Die gemeinten zwischenmenschlichen Prozesse (als Momente der Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes) werden nur nach der Seite des lernenden Kindes ausgeführt, das allein als Akteur und Profiteur auftritt.

Eine andere interpersonelle Konstellation, die Leont’ev in seinen Arbeiten häufiger aufgreift, ist die Situation des Proletariats im Klassenkampf: „Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird die Arbeit immer mehr im Kollektiv vollzogen; dabei vereinigen sich die breiten Massen der Werktätigen im Kampf gegen die Bourgeoisie“ (Leont’ev 1971, 208). Oder: „Der Werktätige im kapitalistischen Betrieb steht zwar seiner Arbeit fremd gegenüber, tritt jedoch in Beziehung zu ande-

ren Menschen: zu den Ausbeutern und zu seinen Kollegen. Das sind natürlich keine rein ‚theoretischen‘ Beziehungen. Sie offenbaren sich vor allem im Klassenkampf, den er auf jeder Etappe der Klassengesellschaft – als Sklave. Leibeigener oder Proletarier – gegen die herrschende Klasse führen muß“ (a.a.O., 203). Oder: „Die Auflehnung gegen die herrschenden Verhältnisse zwingt die Individuen, sich zu vereinigen; sie holen sich ihr menschliches Wesen zurück, und aus ihnen, von der Arbeit verhärteten Zügen leuchtet dann die ganze Schönheit der Menschlichkeit“ (a.a.O., 204).

In solchen Darstellungen erscheinen die Zusammenschlüsse der ausgebeuteten Massen eher als historisch auferlegte Mission und nicht als Resultat der Tätigkeiten revolutionärer Persönlichkeiten. Prozesse des Austauschs zwischen ihnen in den Klassenauseinandersetzungen und die Konsequenzen dieser Praxen für die einzelnen Subjekte sind nicht Gegenstand der Analyse.

Zusammenfassend wagen wir folgende These: Leont’evs Konstrukt „Persönlichkeit“, konsequent historisch und gesellschaftlich abgeleitet, definiert sich als solches im Rahmen seiner Allgemeinen Psychologie. Folgerichtig bezeichnet Leont’ev die Erarbeitung dieses Konstrukts auch als Abschluss, ja Krönung seiner Allgemeinen Psychologie (vgl. Leontjev 2016, 779). Eine interpersonelle Perspektive ist nicht Gegenstand seiner Theorie, kann aber, wegen deren historisch-materialistischer Verfasstheit, jederzeit aus ihr heraus entwickelt werden. Das Projekt einer solchen historisch-materialistischen „Sozialpsychologie“ muss noch in Angriff genommen werden. Wir möchten dazu eine erste, noch sehr allgemeine Überlegung beisteuern, die im Folgenden am Beispiel typischer Interaktion in der Sozialen Arbeit veranschaulicht und auf ihren Erklärungswert überprüft werden soll. Damit schließen wir an unserer Arbeiten an, in denen wir Leont’evs Theorie der Persönlichkeit (das tätige Subjekt) für einen tätigkeitstheoretischen Ansatz Sozialer Arbeit nutzbar zu machen versuchten und entwickeln sie fort (z.B. Roer & Maurer-Hein 2013, Roer 2012, zum tätigkeitstheoretischen Verständnis der Zielgruppen auch Roer 2010).

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist also unser Verständnis von Interpersonalität als Wechselwirkung zwischen agierenden Subjekten. Genauer, und analog Leont’evs Verständnis von Tätigkeit als einem „...Prozeß, in dem die wechselseitigen Übergänge zwischen den Polen ‚Subjekt – Objekt‘ verwirklicht werden“

(Leontjev 1979, 83), könnte man das interpersonelle Geschehen als den Prozess der wechselseitigen Übergänge zwischen unterschiedlichen Akteur/innen (Subjekten, Gruppen usw.) beschreiben. Diese Bewegungen sind ihrer Qualität nach dialektische, Bewegungen von Widersprüchen und durch Widersprüche, die dem Prozess seine spezifische Qualität und Richtung (im Sinne von Entwicklung) geben. D.h. nicht die Akteur/innen oder ihre individuellen Tätigkeiten sind Gegenstand der Untersuchung, sondern die Bewegung zwischen ihnen. Diese Sichtweise ermöglicht, alle in den Prozess Involvierten mit ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Verortungen, Biografien und aktuellen Befindlichkeiten sichtbar werden zu lassen, dies als Voraussetzung dafür, sie als tätig gestaltende Ko-Produzent/innen des Prozesses und seiner Ergebnisse wahrzunehmen. Für das Verständnis sozialarbeiterischen Handelns ist diese Perspektive von besonderer Bedeutung, weil nur aus dieser Sicht die Frage nach dem „Warum“ von Erfolg und Scheitern wirklich beantwortet werden kann.

Als wir diese Überlegungen sozialarbeitswissenschaftlich konkretisierten, wurde deutlich, dass die Disziplin die Praxis in der Regel als dominiert vom Handeln der Professionellen beschreibt. Nur wenige Ansätze nehmen alle Beteiligten des Prozesses gleichwertig in den Blick. So etwa die im Symbolischen Interaktionismus begründete „ethnographische Sichtweise“ Sozialer Arbeit (z.B. Schütze 2000, 1994, 1992). Vom Anspruch her berücksichtigt sie beide Protagonist/innen, legt in der Konkretisierung dann aber doch den Fokus auf das Handeln der Professionellen (so u.a. Dausien 2005). Auch die Beschreibung Sozialer Arbeit als doppelt (oder dreifach) mandiert, bleibt in der Regel in der additiven Sicht zweier Perspektiven stecken und verfehlt, das Handeln der Professionellen mit dem der Zielpersonen wirklich verschränkt und prozessual zu betrachten. Mit den folgenden Überlegungen wollen wir einen Beitrag zur Lösung dieser offenen Frage leisten.

Interpersonelle Prozesse in der Sozialen Arbeit weisen häufig eine spezifische Struktur und Dynamik auf, charakterisiert durch eine ausgeprägte Asymmetrie der Ressourcen und Gestaltungsmöglichkeiten sowie durch beidseitige Fremdheit der Akteur/innen. Erklären lässt sich das mit der heute zwar weithin akzeptierten (z.B. die Publikationen der Bundeskongresse Sozialer Arbeit: exemplarisch 9. BuKo: Anhorn, Schimpf, Stehr, Rathgeb, Spindler, Keim 2018 und 1. BuKo: Bundeskongress Soziale Arbeit/ Akademie für Sozialarbeit und Sozialpolitik e.V. 1992), aber selten in ihren Konsequenzen ausbuchstabierten Tatsache, dass sozialarbeiterische

Praxis immer im Rahmen eines hoheitlichen Auftrags, und nicht neben oder außerhalb von ihm, erfolgt. Dieser Auftrag *bestimmt* das Handeln der Protagonist/innen und den interaktiven Prozess. Das gesellschaftliche Mandat legt ein strukturelles Gefälle zwischen den Protagonist/innen fest, das weiter verstärkt wird durch deren je unterschiedliche soziale Herkunft. Diese Machtdifferenz wiederum kann im interaktiven Geschehen zur Herausbildung besonders scharfer, antagonistischer Widersprüche führen, die die Wechselwirkungen dominieren (mehr dazu unter Pkt. 3.3). Das bedeutet nun nicht, dass wir die Vorstellung einer mechanistischen Determination des Verhaltens durch die Verhältnisse vertreten. Das würde allein schon dem Leont'evschen Menschenbild zuwiderlaufen (vgl. Pkt. 1). Es bedeutet aber sehr wohl, die Rahmung und damit die Grenzen sozialarbeiterischer Praxis ernst zu nehmen und folglich auch die Dilemmata, in denen sie immer steckt.

Im Folgenden wollen wir herausfinden, ob das hier skizzierte Verständnis sozialarbeiterischen Handelns als gesellschaftlich determiniertem Prozess, der sich aus den Wechselwirkungen zwischen den Akteur/innen ergibt, neue produktive Perspektiven bietet. Zu dem Zweck skizzieren wir zunächst die sehr unterschiedlichen Grundelemente und Rahmenbedingungen des Handelns der Professionellen (Pkt. 3.1) und der Zielperson (Pkt. 3.2). In Pkt. 3.3 beschreiben wir, welche Interaktionsstrukturen im „normalen“ beruflichen Alltag daraus resultieren. In allen drei Schritten argumentieren wir eher idealtypisch, strukturell. Die konkreten Ausgestaltungen unterschiedlicher Handlungsabläufe darzustellen, wäre notwendig, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Schließlich (Pkt. 3.4) wird eine sozialpolitisch gerahmte, interpersonell orientierte Handlungsstrategie Sozialer Arbeit vorgestellt.

3. Die Zweierkonstellation in der Sozialen Arbeit: Die Professionelle und die Zielperson

3.1 Die Professionelle

Heute scheint wieder konsensfähig, was in den 80ern und 90ern des letzten Jahrhunderts durchaus kontrovers diskutiert wurde (etwa Merten & Olk 1999), nämlich, dass die typischen Zielgruppen Sozialer Arbeit arme, marginalisierte Menschen sind (mehr dazu unter Pkt. 3.2), deren Lebenslagen als problematisch und

deren Lebensweisen als abweichend betrachtet werden und dass der gesellschaftliche Auftrag der Profession darin besteht, sie zu re-integrieren, zu normalisieren und/ oder Auffälligkeiten zu beseitigen (stellvertretend: Anhorn, Schimpf, Stehr 2018, 3ff.; Lutz 2018, 362; Dahme & Wohlfahrt 2017, 119ff.), unter bestimmten Bedingungen auch die „problematischen“ Subjekte selbst auszuschließen (z.B. Cremer-Schäfer 2018, 37ff.). Dabei setzt Soziale Arbeit in der Regel (nicht erst in der postfordistischen Phase) am Individuum an, ist „Politik des Verhaltens“, nicht „Politik der Verhältnisse“, wie es im Motto des Bundeskongresses Soziale Arbeit 2015 formuliert wurde. Auch wenn kritische Soziale Arbeit „...im Sinne einer Politik der Verhältnisse zu wirken versuchte, ist (das, die Verf.) über alle Phasen ihrer Geschichte hinweg ...ein Randphänomen geblieben. ... Aufgrund einer dominanten Tradition individualisierender ‚Problemwahrnehmung und -bearbeitung‘ ist die Soziale Arbeit seit jeher und gegenwärtig in besonderer Weise für eine Politik des Verhaltens ‚anfällig‘ geblieben“ (Anhorn, Schimpf & Stehr 2018, 2). Anders formuliert: Das Benennen und die Beseitigung gesellschaftlicher Ursachen persönlichen Versagens und individuellen Leids (z.B. erschwerter Zugang zu Gütern wie Bildung, Gesundheit, angemessenem Wohnraum usw.), ist weder Ziel der Sozialpolitik (Lesenich 2018, 25) noch der Sozialen Arbeit (u.a. Dahme & Wohlfahrt a.a.O., 119; anders z.B. Kunstreich 2018).

Je nach Einschätzung des konkreten Falles werden Professionelle in der Arbeit mit Zielpersonen Strategien einsetzen, die auf dem Kontinuum zwischen „Hilfe und Kontrolle“ angesiedelt sind. Aufgrund des neoliberalen Umbaus der Gesellschaft und einem damit einhergehenden, gravierenden Rückzug des Sozialstaats, zielen Interventionen Sozialer Arbeit (wieder) deutlich auf Kontrolle, Repression und Ausschließung, nun explizit legitimiert durch das Leitmotiv postfordistischer Sozialpolitik „Fördern und Fordern“(u.a. Lutz 2018, 369ff.). So gewinnen in der Sozialen Arbeit „...normative Konzepte an Bedeutung, die primär präskriptive Modelle neuer Professionalitäts-, Gerechtigkeits-, Gemeinwesen- und Solidaritätspolitiken entwickeln“ (Dahme & Wohlfahrt a.a.O., 122).

Zur Umsetzung ihres gesellschaftlichen Auftrags sind Professionelle heute mit vielfältigen hoheitlichen, institutionellen und speziellen professionell-handlungsorientierenden Befugnissen, Kompetenzen zur Durchsetzung ihrer Interventionen ausgestattet. Durch die Verschränkung Sozialer Arbeit mit dem Justizapparat werden zusätzlich viele zunächst als sozialpädagogische Hilfen angelegte Maßnahmen

mit Sanktionen und/ oder Strafen bewehrt, sollten sie von den „Leistungsempfänger/innen“ nicht angenommen und die darin formulierten Ziele nicht umgesetzt werden.

Die institutionellen Rahmenbedingungen, innerhalb derer sie tätig sind, bieten den Professionellen relative Sicherheit, sowohl materiell (die Nutzung zur Verfügung gestellter Strukturen wie eine funktionierende Verwaltung, Räume, Literatur etc.) als auch fachlich (das Arbeiten im Team, Supervision, Fortbildung, die Verfügung über Expertisen anderer Professionen usw.).

In aller Regel greifen Professionelle in der Sozialen Arbeit heute auf ein breites Spektrum an Wissen zurück, das sie im bürgerlich-akademischen Lehrbetrieb erworben haben (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Jura, bis hin zu Sozialmanagement und Ökonomie). Dessen Inhalte sind bestimmt von der bürgerlichen, vermeintlich klassenneutralen Sicht auf Menschen, auf menschliches Zusammenleben, auf Krisen, Konflikte und deren Lösungsmöglichkeiten (dazu z.B. Roer 2010 55ff.; Tomberg 1973, 94ff.; Tomberg 1971, 468ff.). Wenn Professionelle in ihrer Arbeit mit „Ratsuchenden“, „Hilfeeempänger/innen“, „Nutzer/innen“ (wir sprechen im Folgenden von „Zielpersonen“) dieses Wissen in die Praxis umsetzen, haben sie damit ein Problem: Weil es scheinbar neutral daherkommt, also scheinbar „für alle“ gilt, legt es bürgerlich-nostrifizierende Deutungen der „Probleme“ der Zielpersonen als deren persönliches Versagen nahe. Diesem Wissen fehlt die Sicht auf das „Scheitern“ der Adressat/innen als klassenspezifische Bewältigungsversuche gesellschaftlich verursachter Benachteiligung und Ausgrenzung. Folgerichtig kann es auch nicht den Tatbestand der für die Soziale Arbeit „ganz normalen“ asymmetrischen und konfrontativen Zweierbeziehung abbilden.

Die bisher skizzierte Positionsbestimmung professioneller Akteur/innen in der Sozialen Arbeit beschreibt sie aufgrund ihres gesellschaftlichen Auftrags, den sich daraus ableitenden Zielsetzungen usw., aufgrund ihrer sozialen Herkunft und ihrer Berufsbiografie (Hochschulstudium) als Mitglieder und Repräsentant/innen der bürgerlichen Gesellschaft. Eine genauere Analyse ergibt jedoch, dass sowohl ihr Auftrag als auch ihre Klassenlage und ihre berufliche Position in sich selbst widersprüchlich sind. Generell sind in der spätkapitalistischen Gesellschaft weite Teile der Mittelschicht, aufgrund einer immer rasanter sich öffnenden Schere zwischen arm und reich, real von sozialem Abstieg bedroht (z.B. Bundesministerium für

Arbeit und Soziales 2017, 359; Groh-Samberg & Hertel 2015, 29ff.; Nachtwey 2016, 119ff.; OECD 2018, 53ff.). Es ist davon auszugehen, dass das auch auf die Berufsgruppe der Sozialen Arbeiter/innen zutrifft. So sind inzwischen 20 bis 25% aller Arbeitsverhältnisse in diesem Berufsfeld prekär im Sinne von befristet und untertariflich bezahlt (Beher & Fuchs-Rechlin 2013, Karges 2011). Für diese Berufsgruppe kommt ein, die Tendenz verstärkender, Faktor hinzu: die Tatsache, dass im kapitalistischen System Care-Arbeit, wie alle Arbeit, streng unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten bewertet und damit unterbewertet wird (Statistisches Bundesamt-Destatis 2016). Das führt dazu, dass die Beschäftigten (was ihr gesellschaftliches Ansehen, die Gehaltsentwicklung usw. angeht) eher mäßige bis geringe Chancen für ein „gutes Leben“, für Spielräume im Hinblick auf Zukunftssicherung usw. haben. Ihre soziale, berufliche und persönliche Lage ist in sich also durchaus widersprüchlich.

Das gilt auch für den gesellschaftlichen Auftrag, den Professionelle erfüllen sollen. Zwar sollen sie, wie wir dargestellt haben, alles unternehmen, um Menschen, deren Lebenslagen als problematisch und deren Lebensweisen als abweichend gelten, zu re-integrieren, zu normalisieren und/ oder Auffälligkeiten zu beseitigen, ohne an den Ursachen ihrer Probleme zu rühren. Zugleich wird erwartet, dass sie Lösungen finden, die die Menschen (wieder) zum Funktionieren bringen. Das wiederum ist nur möglich, wenn sie sich wenigstens ein Stückweit auf die reale (z.B. materielle) Welt der Zielpersonen, deren Sicht der Dinge usw. einlassen und damit zwangsläufig die ordnungspolitischen Zielsetzungen ihrer Beauftragung relativieren.

Weiter oben haben wir festgehalten, dass die Wissensbestände und Methoden, die in der Sozialen Arbeit eingesetzt werden, durch und durch geprägt sind von bürgerlichem Selbstverständnis. Auch diese These muss relativiert werden: Sofern die Professionellen sich in ihrer Analyse der Geschichte und aktuellen Situation der Zielpersonen ohne kritische Distanz bürgerlicher Deutungsmuster bedienen, werden sie weder hinsichtlich der Klärung dessen, was der Fall ist, noch hinsichtlich einer nachhaltigen Lösung erfolgreich sein. Das können sie nur, wenn sie sich in ihrer Sicht wenigstens partiell von der pseudogeneralistischen bürgerlichen Ideologie emanzipieren (vgl. z.B. Tomberg 1973, 141f.).

Aus all diesen Widersprüchen resultieren Spielräume, eine gewisse Mehroptionalität der Orientierung und des Handelns der Professionellen. Wenn sie sich ihres eigenen Betroffenseins von ungerechten und unsicheren gesellschaftlichen Verhältnissen bewusst werden, kann es sie unter bestimmten Bedingungen dazu veranlassen, eine solidarische Haltung mit ihrer Klientel zu entwickeln (z.B. Brand 2018, 28f.; Eichinger 2018, 348ff.; Haase 2018, o. S.). (Mehr dazu in 3.4).

3.2 Die Zielperson

Wie bereits erwähnt, gehen die Experten aktuell wieder von der Annahme aus, dass die Klientel Sozialer Arbeit sich nach wie vor hauptsächlich aus ihren „klassischen“ Zielgruppen rekrutiert: Menschen der unteren und untersten gesellschaftlichen Segmente (z.B. Dahme & Wohlfahrt a.a.O., 121ff.; Köngeter 2017, 87ff.; Leiber & Leitner 2017, 107ff.; Lessenich 2018, 25ff.). Empirisch lässt sich diese Annahme zwar nicht abschließend belegen, eine Vielzahl von Fakten verweist aber auf ihre Evidenz (vgl. hierzu exemplarisch den Zusammenhang zwischen dem Bezug von Transferleistungen und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe: Statistisches Bundesamt-Destatis 2017, 39-42, vgl. Anmerkung 1).

Die Folgen der Globalisierung, der fortschreitende radikale Um- und Abbau des Sozialstaates und das überhitzte Marktgeschehen wirken sich auf die Lebensbedingungen armer und marginalisierter Gruppen immer negativer aus (Grohsamberg & Hertel 2015, 29ff.; Tophoven, Lietzmann, Reiter & Wenzig 2018, 10ff.). Ihnen stehen zudem gesellschaftliche Güter wie Wohnen, Gesundheit, Bildung, Erziehung, Kultur usw. teils gar nicht, teils nur sehr eingeschränkt zur Verfügung (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2017, 353ff.; Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2013; Tophoven et al., a.a.O., 11ff.). Viele gesellschaftlichen Institutionen (wie Arztpraxen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Jugendzentren, Beratungsstellen, kulturelle und Freizeiteinrichtungen) sind von ihrer räumlichen Erreichbarkeit, ihrer Ausstattung, ihrer Arbeitsweise und durch ihr Personal auf sozial besser gestellte Zielgruppen zugeschnitten. Angehörigen der Arbeiterklasse und Empfänger/innen staatlicher Transferleistungen, die nur über geringe finanzielle Ressourcen und keinerlei Rücklagen, zudem kaum über ausreichende Informationen über die Nutzung solcher Angebote verfügen, wird die Inanspruchnahme der Institutionen erschwert oder gar unmöglich gemacht (vgl. z.B. Altzinger 2013, 61ff.; Tophoven et al. a.a.O., 7ff.). Selbst zu speziell für diese Zielgruppen entwi-

ckelten Leistungen, wie dem „Bildungs- und Teilhabepaket“, haben nicht einmal 15% der leistungsberechtigten Kinder und Jugendlichen Zugang; und zwar wegen ihres bürokratischen Charakters und intransparenter Informationswege über Möglichkeiten der Inanspruchnahme (Paritätischer Gesamtverband 2018, o.S.).

All das führt dazu, dass Missgeschicke, Krisen, Krankheiten in diesen gesellschaftlichen Gruppen häufiger auftreten, sich oft gravierender gestalten und nicht aufgearbeitet werden können, so fortauern und die Versuche, sie zu bewältigen, immer vergeblicher werden (z.B. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2017, 2013, 2008; DAK 2018, 95ff.; Robert-Koch-Institut & Destatis 2015; Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen 2018).

Diesen Tatsachen scheint unsere These zu widersprechen, dass Menschen, also auch die Armen und Ausgegrenzten, immer biografische Akteure und Experten ihrer Lebenswelt und ihres Lebens sind. Also gescheiterte „Expert/innen“? Ja und nein. Ausgangspunkt der folgenden Überlegung ist die Annahme, dass die psychische Gewordenheit biografischer Akteur/innen im Kapitalismus generell bestimmt ist durch folgende dominierende gesellschaftliche Strukturen: die Arbeitsteilung (die Aufspaltung der gesellschaftlichen Arbeit in körperliche versus geistige), die Trennung der großen Mehrzahl der Produzenten von den Produktionsmitteln sowie die, durch die Entwicklung des Privateigentums bedingte, ökonomische Entfremdung. Die Subjekte erfahren Entfremdung als das Auseinandertreten von Verhältnissen und Verhalten. Aneignung des gesellschaftlichen Erbes und Vergegenständlichung der eigenen, subjektiven Wesenskräfte als gesellschaftliche (Mit-) Gestaltung sind unter solchen Bedingungen generell nur bruchstückhaft und widersprüchlich möglich (z.B. Hahn 1977, 690ff.; Ottomeyer 1976, 70ff.). Für die Menschen in den untersten sozialen Segmenten trifft das in besonderer Weise zu. Zum einen sind sie in viel stärkerem Maße als Angehörige der Mittel- und Oberschicht mit den Härten des Klassenalltags konfrontiert. Ihr Leben ist zum anderen in besonders scharfer Form von den ideologischen Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft geprägt. Das betrifft vor allem die Widersprüche zwischen erlebter und gedeuteter Wirklichkeit. Leont'ev beschreibt dieses Phänomen als Nichtübereinstimmung von persönlichem Sinn und gesellschaftlicher Bedeutung, die für das Proletariat die Form der Entgegensetzung erhalte (Leont'ev z.B. 1971, 200ff. oder 1979, 144ff.).

Persönliches „Scheitern“ unter solchen Bedingungen lässt sich dann verstehen als Aufgeben, als Kapitulation gegenüber bestimmten Problemlagen, die produktiv, Widersprüche konstruktiv überwindend, nicht lösbar sind. Aber auch in ihrem „Scheitern“ sind die Betroffenen Expert/innen ihres gelebten Lebens und ihrer nur ihnen eigenen Biografie. Anders formuliert: Biografie-Arbeit dieser biografischen Akteur/innen gestaltet sich zugleich „endogen“ (stimmig, der Lebenssituation angemessen) und „nicht geglückt“ (das Subjekt hemmend, in rückwärtsgewandten Beziehungen und Verhältnissen festhaltend) (z.B. Roer & Maurer-Hein 2011, 10ff.).

Heißt das, dass diese Akteur/innen in ihrer Klassenlage und ihren Lebensbedingungen gefangen sind? Opfer, wenn auch tätige, der Verhältnisse? Leont'ev nähert sich dieser Frage anhand der Analyse entfremdeter Arbeit im Kapitalismus so:

„... ‚entfremdete‘ Arbeit ist für den Arbeiter durchaus existent. Sie spielt in seinem Leben sowohl eine negative als auch eine positive Rolle. Sie ist für den Arbeiter insofern negativ, als sie einen Teil seines Lebens raubt. ... In zweierlei Hinsicht spielt die Arbeit jedoch auch eine positive Rolle. Erstens im Hinblick auf die Qualität der Arbeitsverfahren: Sie bilden den realen Reichtum und die ‚technische‘ Seite im Leben des Arbeiters. ...Zweitens wird das Leben des Arbeiters durch einen Inhalt bereichert, der ...durch diese Tätigkeit entsteht. Der Werktätige im kapitalistischen Betrieb steht zwar seiner Arbeit fremd gegenüber, tritt jedoch in Beziehung zu anderen Menschen: zu den Ausbeutern und zu den Kollegen. Das sind natürlich keine rein ‚theoretischen‘ Beziehungen. Sie offenbaren sich vor allem im Klassenkampf ...“ (Leontjev 1971, 203, Hervorhebung im Original).

Nach Leont'ev entwickeln Arbeiter unter Bedingungen entfremdeter Arbeit neben einem Bewusstsein der „Desintegration“ (a.a.O. 1971, 202) also auch ein positives Selbstwertgefühl, Solidarität mit ihresgleichen, ein Klassenbewusstsein, das sie zu Tätern, möglicherweise sogar zu Tätern gesellschaftlicher Umwandlung, macht.

Aber: Haben solche Thesen im 21. Jahrhundert überhaupt noch Anhalt an der gesellschaftlichen Realität? Nachdem das Thema „Klassenbewusstsein“ in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts als erledigt galt, scheint es heute durchaus wieder aktuell. Man denke etwa an Eribons Bestseller (Eribon 2009/2016), der in der deutschen Übersetzung im ersten Jahr seines Erscheinens allein sieben Auflagen erfuhr. Die alte, neue Debatte nachzuzeichnen, würde den Rahmen unseres

Beitrags sprengen, nur so viel: heute gehen die Experten (wieder) davon aus, dass auch im 21. Jahrhundert Arbeiter Klassenbewusstsein entwickeln, eine (wenn auch fraktionierte) Solidarität, die, wie zu Marx' Zeiten, abgeleitet wird aus dem Verhältnis der Arbeiter zur Arbeit (u.a. Castel 2000; Dörre 2010; Dörre, Mayer-Ahuja, Sauer, Wittke 2018; Getzschmann o. D; Urban 2013). Wenn wir davon ausgehen, dass sich das Gros der Klienten Sozialer Arbeit aus der Arbeiterklasse rekrutiert, spricht nichts dagegen, sich vorzustellen, dass auch sie über dieses Bewusstsein verfügen.

Was folgte daraus für ihre Positionierung und ihr Verhalten in sozialpädagogischen Maßnahmen? Zum einen wird die, wie auch immer widersprüchliche, klassenspezifische Grundierung ihres Bewusstseins und ihres Handelns zum Widerstand führen gegen eine Einvernahme durch ordnungspolitische Interventionen, zum Widerstand gegen eine Kolonialisierung ihres Lebens (mehr dazu in Pkt. 3.3). Foucault beschreibt das im Widerstand aktivierte Wissen (über das u.a. kranke, straffällige, psychiatrisierte Menschen verfügen), als „...ein besonderes, lokales, regionales Wissen ..., das seine Stärke nur aus der Härte bezieht, mit der es sich allem widersetzt, was es umgibt; über das Wiederauftauchen dieses Wissens also, dieses lokalen Wissens der Leute, dieser disqualifizierten Wissensarten, erfolgt die Kritik“ (Foucault 1978, 60f.). Das Klassenbewusstsein ist zugleich das Fundament der Fähigkeit der Menschen, „endogene“, aus der eigenen Lebenslage entwickelte, passende, deshalb nachhaltige Lösungen für ihre Probleme zu finden. Außerdem wird die in den Auseinandersetzungen im kapitalistischen Produktionsprozess entstandene Solidarität über die Arbeitswelt hinaus wirken, als produktives Moment der Veränderung in der Familie, dem Freundeskreis, der Nachbarschaft und unter bestimmten Bedingungen auch im Rahmen sozialarbeiterischer Interventionen (mehr dazu in Pkt. 3.4).

Menschen in schwierigen und schwierigsten sozialen Verhältnissen sind, nach dieser Sicht, durchaus in der Lage, sich in Krisen- und Konfliktsituationen stimmige („endogene“) Bewältigungsstrategien zu erarbeiten. Und sie sind durchaus auch in der Lage, dies unter einer generalisierenden (gruppen-, klassenspezifischen) Perspektive zu tun. Ob das von den Hilfesystemen zur Kenntnis genommen wird, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Wahrscheinlicher ist, dass die Betroffenen ihrer Lösungen enteignet und entfremdet werden. Ob diese als „psychische Störung“, als „Unvermögen“, „Scheitern“, „selbst- und fremdschädigendes“ oder

„kriminelles“ Verhalten, als aktives oder passives „Sich-Einrichten“, als „Sozial-schmarotzertum“ bewertet und etikettiert werden, darüber befinden die einschlägigen Institutionen der Sozialen Arbeit, des Justiz- und Gesundheitssektors bzw. deren Repräsentant/innen.

3.3 Die Professionelle und die Zielperson im interpersonellen Prozess: Differenzen, Widersprüche und wenig Klarheit

Im folgenden Schritt versuchen wir, die bisher als einzelne Individuen vorgestellten Protagonist/innen sozialarbeiterischer Interventionen mit ihren unterschiedlichen Verortungen, Handlungsmöglichkeiten und Zielsetzungen als Akteur/innen in einem interpersonellen Geschehen aufeinander zu beziehen. Diesen Prozess wechselseitiger Übergänge zwischen der Professionellen und der Zielperson werden wir schematisiert entlang einiger aus unserer Sicht relevanter struktureller Dimensionen typischer professioneller Settings in diesem Berufsfeld (re-) konstruieren.

Am Ausgangspunkt sozialarbeiterischer Intervention stehen die unterschiedlichen *Identifikationen* der Protagonist/innen mit der Maßnahme: Die mit einem Auftrag autorisierte Professionelle wird (idealiter) ihr(e) Interesse(n) offensiv vertreten, mit ihrem Job identifiziert sein, ihn erfolgreich erledigen und sich in ihrem professionellen Handeln selber bestätigen. Ihr gegenüber ist die Zielperson. Sofern sie den nun beginnenden Prozess nicht selber initiiert hat, wird sie ihn zunächst als sie fremdbestimmend erleben, nicht ihr Ding. Die Haltung, mit der sie in die Interaktion geht, wäre dann eher „defensiv“. Die Zielperson würde versuchen, das Ihre zu bewahren, sich vor Eingriffen der Professionellen zu schützen, dabei den Eindruck zu erwecken mitzuspielen (Mitwirkungspflicht). D.h. das Geschehen beginnt mit einer grundlegenden Differenz hinsichtlich der Interessenslagen beider Akteur/innen („mein Projekt“ versus „nicht mein Projekt“). Sofern diese Differenz nicht kommuniziert und bearbeitet wird, wird sich daraus ein Prozess doppelbödiger Wechselwirkungen entwickeln: an der Oberfläche ein (vermeintlicher) Konsens, darunter der beschriebene Antagonismus. Diese Konstellation wird längerfristig kontraproduktiv wirken, da sie das Herausarbeiten gemeinsamer (und differenter) Handlungsstrategien verhindert.

Auch *die Zielsetzungen* beider Protagonist/innen stehen sich widersprüchlich gegenüber. Die Zielsetzungen der Professionellen sind explizit oder implizit ordnungspolitischer Art („Normalisierung“ durch Beseitigung einer Störung), in letzte-

rem Fall werden sie in der Regel (sozial-) pädagogisch und/ oder (sozial-) therapeutisch verkleidet („Hilfe bei der guten Gestaltung des Lebens“, gelegentlich auch „Hilfe im wohlverstandenen Interesse der Betroffenen“). Sowohl ordnungspolitische als auch pädagogisch-therapeutische Formulierungen von Interventionen bedürfen als gesellschaftlich anerkannte keiner Legitimation. Sie sind auch nicht verhandelbar. Die Adressatin der Maßnahme wird demgegenüber, wenn überhaupt, Ziele einbringen, die von der Professionellen als „rein privat“ bewertet werden, gelegentlich auch als „unpassend“, unproduktiv, störend (z.B. solche nach Veränderung der materiellen Lebenslage).

Unterschiedliche Perspektiven der Protagonist/innen sind zunächst einmal unproblematisch, weil sie sich ergänzen, unterstützen und das interaktive Geschehen produktiv verändern können. Zum Problem werden sie, weil diese Differenzen ein Legitimitätsgefälle abbilden, das eine Kommunikation auf Augenhöhe zumindest sehr erschwert. Hinzu kommt ein weiteres: bestimmte Erwartungen der Zielperson (s.o.) haben im (sozial-) pädagogischen Diskurs keinen Platz, da sie nicht kompatibel sind mit der Ausrichtung solcher Maßnahmen auf Veränderungen der Orientierungen, Haltungen, Lebensweise usw. der Adressatin. Solche Erwartungen werden in der Regel ignoriert und frustriert. D.h. auch hinsichtlich der Realisierbarkeit der Erwartungen der Protagonist/innen ist die typische sozialarbeiterische Intervention charakterisiert durch eine strukturell bedingte Ungleichheit. Weiter kompliziert wird die Situation, wenn die Professionelle ihre Zielsetzungen nicht benennt. Indem sie sie als Hilfsangebot deklariert, macht sie ihre eigene Position diffus und in sich widersprüchlich. Indem auch die Zielperson diese Narration akzeptiert, werden die Interessenslagen beider Akteur/innen verdeckt. Das erzeugt Unklarheit in der Interaktion und hinsichtlich des Wissens beider über die Intentionen der jeweils anderen. Frustration, Entfremdung und Haltungen des Gegeneinanders können die Folge sein. Nachhaltige Lösungen lassen sich unter solchen kommunikativen Bedingungen nur schwer entwickeln.

Nichtidentität der Sprachen: „Muttersprache“ der Professionellen ist in der Regel die offizielle, die bürgerliche, „Muttersprache“ der Zielperson (sofern sie deutsche Staatsbürgerin ist) die Arbeiter-, Unterschichtssprache, eine regionale oder die Sprache einer marginalisierten Gruppe. Die Sprache des pädagogischen Prozesses ist die bürgerliche. Während also die Professionelle hier in ihrer „Muttersprache“ unterwegs ist, wird die Zielperson genötigt, eine „Fremdsprache“ zu sprechen. In

der Regel wird aber nostrifizierend unterstellt, dass beide Protagonist/innen von Hause aus dieselbe Sprache sprechen, d.h. es wird weder thematisiert noch problematisiert, dass Zweisprachigkeit im pädagogischen Geschehen Alltag ist. Die Folgen dieser Ignoranz sind nicht zu unterschätzen. So kann es passieren, dass die Zielperson, als vermeintlich „sprachlich weniger gewandt“, für Probleme in der Kommunikation, Missverständnisse etc. verantwortlich gemacht wird. Dadurch kann sie unter Druck geraten, der dazu führt, dass sie den anstrengenden Versuch, sich in einer ihr fremden Sprache zu artikulieren, ganz aufgibt. Sie könnte verstummen, nonverbal (z.B. durch Handgreiflichkeiten) agieren. Selbst wenn die Zielperson die bürgerliche Rede (z.B. die Sprache der Sozialen Arbeit) perfektionieren würde, sie bliebe doch eine Fremdsprache. Zugleich würde sie sich ihrer eigenen Sprache entfremden, sprachlich heimatlos werden. Die Professionelle ihrerseits kann, sofern sie sich der Zweisprachigkeit des Settings nicht bewusst ist, auf vielfältige Weise an der Zielperson vorbei, „über ihren Kopf hinweg“, ins Leere kommunizieren, ohne den eigentlichen Grund für Kommunikationsbarrieren und -pannen zu erkennen. Unreflektierte Zweisprachigkeit führt zu Missverständnissen, Frust, einem resignativen oder auch aggressiven Kommunikationsstil, der dazu beiträgt, effektives Handeln zu erschweren. Außerdem verstärkt sie das immer schon vorhandene Machtgefälle in der interpersonellen Wechselwirkung, das erschwert zusätzlich die Kommunikation zwischen beiden Protagonist/innen.

Der Raum: „typische“ Räume, in denen (sozial-) pädagogische Prozesse stattfinden, sind zum einen die Arbeitsplätze der Professionellen. Es sind Räume spezialisierter Einrichtungen am Rande oder ganz außerhalb des Lebensraums der Zielpersonen. Diese Räume sind das Terrain der Professionellen, ihnen vertraut, dort sind sie „Hausherren“. Die Zielperson ist Einbestellte, der Raum und damit das Geschehen dort, ist ihr fremd, nicht ihre Welt, nicht von ihrer Welt. Die durch dieses Raumsetting entstehende Differenz von Fremdheit – Vertrautheit und Verfügung – Nicht-Verfügung wird in der Fachliteratur kaum reflektiert. Wir gehen davon aus, dass die Differenz im Prozess vor allem dazu führt, dass sich hinsichtlich des Engagements und der Gestaltung des Geschehens eine Hierarchisierung ergibt, die das strukturell bedingte Machtgefälle weiter verfestigt.

Ein weiterer „typischer“ Raum, in dem Professionelle und Zielpersonen aufeinandertreffen, ist deren eigenes Wohnzimmer. Hier übernimmt die Professionelle hoheitliche Aufgaben, quasi als Insolvenzverwalterin: „das darfst du behalten“,

„das musst du ab-, aufgeben“. Der private Lebensraum der Zielperson wird „entprivatisiert“, verliert seine Qualität als Schutz- und Rückzugsraum, die Bewohnerin selbst wird zentraler Persönlichkeitsrechte enteignet. Erschwerend kommt hinzu, dass solche Haus-„Besuche“ unter den Augen nachbarschaftlicher Öffentlichkeit stattfinden, die Enteignung also allseits erkennbar wird. Allerdings wird auch diese Tatsache meist verdeckt, indem die Professionelle ihre Präsenz im Lebensraum der Zielperson als Angebot zwischenmenschlicher Begegnung und zugewandter Hilfe deklariert. Derartige Einbrüche in die Privatsphäre des Menschen stellen seine gesamte Person und Geschichte infrage, aber auch das persönliche und politische Selbstverständnis der Professionellen. Die Zielperson könnte mit der Verteidigung ihres Terrains reagieren, eine riskante Strategie, weil die Professionelle dieses Verhalten als fehlende Bereitschaft zur Mitwirkung interpretieren und ahnden könnte. Alternativ könnte die Enteignete sich emotional immer mehr aus ihrem eigenen Lebensraum zurückziehen in Passivität, Träume, stille Wut. Oberflächlich könnte das als Zustimmung zu den Maßnahmen der Professionellen (miss-) verstanden werden, die ihr Wirken in diesem Fall vielleicht sogar als „hilfreich“ deuten könnte. Tatsächlich aber bleiben unter solchen Bedingungen erreichte „Bewegungen“ Schein, der spätestens dann vergeht, wenn die Professionelle sich endgültig aus dem Lebens-Raum der Zielperson verabschiedet.

Der „Hausbesuch“ (schamhaft auch „aufsuchende Arbeit“ genannt) wird in der Fachdiskussion der Sozialen Arbeit, der Gemeindepsychiatrie etc. wegen seiner Grenzwertigkeit und der Gefahr von Menschenrechtsverletzung immer wieder problematisiert. Solche Diskurse enden allerdings häufig mit der Behauptung, Professionelle könnten mit dem nötigen Respekt und einer erhöhten Sensibilität schließlich alle diesbezüglichen Probleme lösen. Dem können wir nicht zustimmen. Je bedeutsamer Hausbesuche im Hilfeprozess sind, desto mehr wird die Beziehung der Akteur/innen geprägt von dem Mit- und Gegeneinander von Besatzung und Besetztsein. In der Raumdimension spiegelt sich insofern in besonderer Weise die Machtstruktur sozialarbeiterischen Handelns.

Auch in ihrer *Sicht auf die Probleme* unterscheiden sich die Protagonist/innen deutlich: Wenn Professionelle und Zielperson in der Regel verschiedenen Klassen angehören, werden sie sich hinsichtlich ihrer Anschauungen nicht nur grundlegend unterscheiden, ihre Philosophien werden im Kern in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen. Allein das macht das Geschehen zwischen den Ak-

teur/innen schwierig. Weiter kompliziert wird der „pädagogische“ Prozess aus unserer Sicht dadurch, dass die Professionelle die bürgerliche, die anerkannte Sicht der Dinge vertritt. Die Zielperson dagegen argumentiert, mit Foucault gesprochen, aus der Sicht der „unterdrückten, disqualifizierten Wissensarten“, einer klassenspezifischen, zugleich versteckten Form der Kritik an der bürgerlichen Ideologie (vgl. Foucault 1978, 60f.). Die Nicht-Thematisierung des antagonistischen Verhältnisses der (Welt-) Anschauungen der Protagonist/innen und die Dynamik von Legitimität versus Subversivität ihrer Deutemuster bewirken, dass auch in dieser Hinsicht die Bewegung zwischen den Akteur/innen keine produktive, Widersprüche bearbeitende, klärende Richtung nimmt, sondern zu immer mehr Verdeckung und Verunklarung und einer sich vergrößernden Kluft führen kann.

Eine weitere Dimension interpersoneller Prozesse, die hier vorgestellt werden soll, ist die der *Herrschaft/ Macht*. Als *das* strukturelle Moment des hoheitlichen Auftrags Sozialer Arbeit in der Klassengesellschaft durchdringt und definiert sie alle bisher genannten Dimensionen. Im intersubjektiven Geschehen erscheint sie als der alle Wechselwirkungen dominierende Widerspruch zwischen dem Bestimmer/in-sein auf der einen und Fremdbestimmung-akzeptieren auf der anderen Seite. Dieser Widerspruch bildet sich auf zwei Ebenen ab: auf der „offiziellen“ Ebene als ein Spiel von Dominanz versus Akzeptanz dieser Dominanz (letztere kann in sehr unterschiedlichen Formen auftreten: z.B. als Gehorchen, Mitmachen, Sich-anpassen, „Lernen“). Die zweite Ebene nennen wir den „Untergrund“: die Ebene des (helflosen) Kampfes der Professionellen um Durchsetzung der eigenen Positionen versus subversiver, die offizielle Ebene konterkarierender Aktionen der Zielperson. Je länger die Kontrahent/innen auf beiden Ebenen interagieren, desto frustrierender wird das Geschehen zwischen den Akteur/innen. Die Professionelle wird zunehmend kontrollierend, die Zielperson subversiver in ihrer Widerständigkeit. Zugleich bedeutet Eskalation „immer mehr vom Gleichen“, sich verdichtende Stagnation, die irgendwann auch zum Abbruch des Prozesses führen kann.

Zusammenfassend kann man sagen, dass in der Sozialen Arbeit die Bewegungen zwischen den Protagonist/innen, aufgrund prinzipieller, aber nicht thematisierter (und nicht thematisierbarer?) Widersprüche, dazu tendieren, die Gestalt von Spiralen der Entfremdung und Stagnation anzunehmen. Nachhaltige Veränderungen können so nicht entstehen.

Wie lässt sich dieses Phänomen vielfacher Verdeckungen von Widersprüchen in (sozial-) pädagogischen Interventionen erklären? Wir vermuten: aus der Widersprüchlichkeit ihres gesellschaftlichen Auftrags. Wenn Soziale Arbeit in unserer Gesellschaft wesentlich darauf zielt, Menschen in problematischen Lebenslagen und mit als problematisch angesehenen Lebensentwürfen zu „normalisieren“ (d.h. an ihre misslichen Lebensverhältnisse anzupassen), wenn dabei die gesellschaftlichen Ursachen und Bedingungen für ihre problematischen Lagen ausgeklammert werden und die Interventionen deshalb nur bei den Individuen ansetzen sollen (d.h. die Veränderung der Lebensbedingungen der Zielpersonen ausdrücklich nicht in den Aufgabenbereich Sozialer Arbeit fällt), wenn zugleich aber von der Sozialen Arbeit erwartet wird, dass sie die „Probleme“ der Zielpersonen irgendwie zum Verschwinden bringt, dann muss sie sich in diesem von Antagonismen geprägten Feld bewegen. Das geht nur, wenn sie entschieden alle Widersprüche im interpersonellen Geschehen aus ihrer Analyse ausschließt, allerdings um den Preis, keine nachhaltigen Lösungen schaffen zu können.

Zugegebenermaßen ist dies ein in der Konsequenz radikales Verständnis von Sozialer Arbeit, auch ein sehr kritischer Blick auf professionelles Mainstream-Handeln. Heißt das, dass Soziale Arbeit ihre ordnungspolitische Funktion in der Praxis definitiv nicht hinter sich lassen und sich deshalb auch nicht als nachhaltig helfende Profession etablieren kann? Sie kann, allerdings nur, wenn es gelingt, den Widerspruch zwischen dem Normalisierungsauftrag und einer an den Interessen und Bedarfen der Nutzer/innen orientierten Unterstützungsform zu erkennen, zu analysieren und zu bearbeiten.

Insofern unterscheidet sich diese Position von anderen kritischen, die zwar auch die Determination Sozialer Arbeit durch die neoliberale Sozialpolitik des Kapitalismus im 21. Jahrhunderts betonen, diese Annahme in der Beschreibung der Praxis aber beiseitelegen. Stattdessen wird quasi ein neues Kapitel aufgeschlagen und (etwa auf der Jahrestagung 2017 der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit DGSA) nun die Orientierung sozialarbeiterischen Handelns an pädagogischen, ethisch-philosophischen, berufspolitischen o.ä. Standards propagiert, zum Beispiel an den Menschenrechten (Ife 2018, 21ff.; May 2018, 71ff.; Staub-Bernasconi 2018; Staub-Bernasconi & Stövesand 2018, 55ff.; kritisch dazu Martaler 2018, 62), an demokratischen Strukturen (z.B. Oehler 2018, o.S.), an der Lebenswelt als Bezugspunkt (z.B. Bitzan 2018, 51ff.) an dem „bewaffneten Bewusstsein“ der Professio-

nellen (Brand 2018, 28). Damit scheint Soziale Arbeit als helfende (in dieser Fassung eher „unbescheidene“) Profession zwar „gerettet“, aber letztendlich um den Preis der Ausklammerung ihrer gesellschaftlichen Verortung aus der Analyse. Im Folgenden stellen wir einen Ansatz sozialarbeiterischen Handelns vor, der eine konstruktive, an den Zielpersonen orientierte Praxis intendiert und zugleich die ordnungspolitische Funktion der Profession ernst nimmt.

3.4. Die Professionelle und die Zielperson im dialogischen Prozess

Im vorangegangenen Kapitel haben wir das interpersonelle Geschehen in der sozialarbeiterischen Praxis beschrieben als Prozess, in dem sich typischerweise scharfe, in einigen Dimensionen auch nicht auflösbare Widersprüche entwickeln. Ohne als solche offen zutage zu treten, bestimmen sie die Interaktion, die mehr und mehr durch Entfremdung, Stagnation und Ineffektivität charakterisiert ist. Die Ursache solcher Entwicklungen sehen wir in der gewöhnlich nicht-geklärten „Auftragslage“ sozialarbeiterischer Interventionen. Im Folgenden untersuchen wir, ob die Offenlegung der „Auftragslage“ (die Thematisierung und Bearbeitung des ordnungspolitischen Auftrags Sozialer Arbeit) tatsächlich einen Weg aus dem Dilemma darstellte.

Dabei beziehen wir uns unter anderem auf die von Kunstreich u.a. vorgestellten Überlegungen zu einer „dialogischen Sozialen Arbeit“ (Kunstreich et al. 2004, 26ff.). Der Ansatz klammert einerseits die gesellschaftlichen, (sozial-) politischen Prämissen der Interaktion nicht aus, verdeckt und verleugnet sie nicht, sondern macht sie ausdrücklich zum Thema. Zudem wird das Geschehen wirklich prozessual und als Austausch zwischen (als gleichwertig sich verstehenden) Protagonist/innen gedacht. Dialogische Soziale Arbeit „...basiert auf einem Interesse, in dem der Andere und das professionelle Selbst zugleich eingebunden sind“ (a.a.O., 31). In dieser Hinsicht korrespondiert das Konzept mit unserem Ansatz, der unter Bezug auf Leont'evs Menschenbild interpersonelles Geschehen in der Sozialen Arbeit thematisiert als Prozess wechselseitiger Übergänge zwischen *einander fremden* Akteur/innen, als Geschehen, innerhalb dessen *alle* Beteiligten mit ihren *unterschiedlichen* gesellschaftlichen Verortungen, Biografien, Handlungsstrategien und aktuellen Befindlichkeiten sichtbar werden können. Dies als Voraussetzung dafür, sie als Expert/innen ihrer selbst und tätig gestaltende gleichwertige Ko-

Produzent/innen des Prozesses und seiner Ergebnisse wahrzunehmen (z.B. Roer 2012; Roer & Maurer-Hein 2011).

Ein dialogischer Prozess wird damit beginnen, dass beide Protagonist/innen über die Tatsache sprechen, dass sie „von Staats wegen“ aufeinandertreffen, also im Rahmen einer bestimmten sozialpolitischen und Rechts-Auffassung und eben nicht auf beiderseitiger, freiwilliger Basis. Die Professionelle wird klarstellen, dass sie die initiiierende und ausführende Person ist, von der erwartet wird, dass sie einen ordnungspolitischen Auftrag erfüllt. Um diese Ausgangssituation kritisch reflektieren und so der Zielperson kommunizieren zu können, wird sie sich auch über ihre eigene Biografie und gesellschaftliche Herkunft, ihre Arbeitsauffassung, ihre unausgesprochenen Interessen und Zielsetzungen sowie insbesondere über ihre Sicht auf ihre Klientel und deren „Hilfebedarf“ Rechenschaft ablegen. Demgegenüber wird die Zielperson vor Beginn einer Maßnahme eine umfassende Information und Aufklärung einfordern: über den Auftrag und sein Zustandekommen (was weiß die Professionelle über mich und von wem?), über die beabsichtigte Maßnahme, so dass sie in der Lage ist, den Vorschlägen und Überlegungen der Professionellen zuzustimmen (informierte Zustimmung) oder aber sie abzulehnen (informierte Ablehnung). Dazu gehört auch die Aufklärung über ihre eigenen Rechte und Alternativen zur vorgeschlagenen Maßnahme. Ausgestattet mit diesen Informationen kann sich die Zielperson als zwar immer noch nicht gleichberechtigtes, aber gleichwertiges Gegenüber in dem weiteren Verhandlungsprozess verorten. Die Klärung der „Auftragslage“ wird den beteiligten Akteur/innen deutlich machen, dass „die hegemoniale Einbindung Sozialer Arbeit“ (Kunstreich et al. 2004, 31) einen nicht zu umgehenden Rahmen bildet. Sie ist aber zugleich Voraussetzung dafür, gemeinsame, umsetzbare Ziele und Vorgehensweisen auszuhandeln.

Für den dann folgenden Arbeitsprozess, auf den beide Seiten sich ausdrücklich einlassen müssen, schafft die Fachkraft einen „professionellen Kommunikationsraum“ (ebd.), den auch die Zielperson von Beginn an als ihren wahrnehmen kann. Hier finden dialogisches Verstehen, dialogische Verständigung und dialogisches Verhandeln statt. Mit der Praxis des Dialogs wird Verständigung angestrebt, die „...dort erforderlich (wird, die Verf.), wo das Verstehen aufhört, wo zwei gleichberechtigte Weisen des ‚Verstanden-Habens‘ einander verständnislos gegenüberstehen und nicht zu einer gemeinsamen Handlung verbunden werden können“ (a.a.O., 34). Dialogisches Verhandeln heißt dann nicht, die Professionelle entwi-

ckelt Lösungen und setzt sie mehr oder weniger manipulativ durch. Vielmehr gelangen beide Beteiligten im bewussten Gegenüberstellen ihrer nicht-gemeinsamen Sichten möglicherweise zu Entwicklungs- und Veränderungsoptionen ganz anderer Art als ursprünglich vorgestellt. Das beinhaltet beharrliche und detaillierte Auseinandersetzung, das Ringen um jede einzelne Position. In solchen Aushandlungsprozessen treten die Unterschiede beider Perspektiven klarer und konflikthafter hervor, worin sich die hegemoniale Ordnung noch deutlicher als übermächtig abbildet. Damit der dialogische Prozess dennoch weitergehen kann, setzen Kunstreich et al. mit Bezug auf Brechts „Lob der dritten Sache“ (vgl. Brecht in Kunstreich et al. 2004, 36) auf die Verständigung der Protagonist/innen über ein „gemeinsames Drittes“. Dieses „gemeinsame Dritte“ wird beschrieben als „Aktion der gemeinsam verantworteten Grenzüberschreitung, der begrenzten Regelverletzung“ (a.a.O. 2004, 37), die sich versteht als „gemeinsame Praxis, eine Praxis des Dialogs und der Aufklärung“ (ebd.). „Dieses gemeinsame Dritte ist die verhandelte Grundlage, auf der der nächste Handlungsschritt aufbaut“ (a.a.O., 36). Solche gemeinsamen Grenzüberschreitungen sind möglich, weil und insoweit die Protagonist/innen des sozialarbeiterischen Prozesses vergleichbare Klassenerfahrungen gemacht haben (vgl. Pkt. 3.1 und 3.2). Solche „gemeinsam verantworteten Grenzüberschreitungen“ hat es in der wechselvollen Geschichte der Sozialen Arbeit immer wieder gegeben (vgl. Anmerkung 2).

Dialogisches Arbeiten setzt bei der Professionellen eine Grundhaltung voraus, die wir unter Verwendung eines methodologischen Konstrukts aus der qualitativen Sozialforschung „ethnographisches Fremdverstehen“ nennen (z.B. Schütze 1994). „Sich-fremd-machen“ heißt zunächst, die eigene Person, die eigene Biografie, professionelles und persönliches Wissen mitsamt den darin enthaltenen Wertungen radikal zu relativieren, d.h. als unter bestimmten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen entstanden zu sehen. Dies als Voraussetzung dafür, das eigene Urteil über das unbekannte Leben der Zielperson, über „Normalität“, über scheinbar nicht nachvollziehbares Verhalten usw. infrage zu stellen. Das erfordert Respekt ohne Wenn und Aber gegenüber dem Lebensumfeld, der Lebensgeschichte und der aktuellen Situation der Zielperson. Diese Haltung bestimmt sowohl das allgemeine Fallverstehen als auch das konkrete professionelle Auftreten und Handeln. Sie befördert die Fähigkeit beharrlichen und aufmerksamen, neugierigen „dialogischen Verhandeln“ auch in komplexen Konstellationen und bei schwieri-

gen Themenstellungen. Außerdem kann Sich-fremd-Machen die professionelle Akteur/in dazu veranlassen, über ihre eigene soziale Lage nachzudenken.

Auch die Zielperson macht sich im dialogischen Verhandeln fremd: dem Thema, der eigenen und der anderen Person gegenüber. Während sich die Professionelle fremd macht, indem sie sich eines methodischen Vorgehens bedient, wird die Zielperson als Angehörige der Arbeiterklasse aus ihrer Klassenerfahrung heraus handeln, aus einer generalistischen Haltung der Solidarität und des Absehens von sich selbst, aus einem präzisen, vor allem praktischen, lokalen Wissen über die eigene Lebenswelt, darüber, was man selbst braucht und was andere brauchen. Sie greift dabei zurück auf ein Wissen, das sie erworben hat, um in prekären Verhältnissen zu überleben und für sie passende, d.h. nachhaltige Perspektiven zu entwickeln. Das Prinzip des Sich-fremd-Machens aller am Prozess Beteiligten sehen wir als konstitutiv an für ein erfolgreiches solidarisches Verhandeln um das gemeinsame Dritte. Es ist das Movens nicht nur für die schrittweise Erarbeitung von Ergebnissen, sondern auch für die persönliche Entwicklung der Beteiligten.

In dem vorgestellten Ansatz sehen wir Möglichkeiten, die klassischen Dilemmata, in denen Soziale Arbeit steckt, zu überwinden. Untersucht werden muss allerdings, unter welchen gesellschaftlichen, sozial- und berufspolitischen Bedingungen Umsetzungen in die Praxis möglich wären. Jedenfalls würde eine solche Orientierung nicht nur die Konzeptionen Sozialer Arbeit verändern, sondern auch die Institutionen und das Selbstverständnis der Professionellen. Dies könnte auch die Form nach außen gerichteter, politischer Aktionen, von Solidarisierungsprozessen im Gemeinwesen oder anderer Initiativen annehmen. Klar ist allerdings: auch dieser Ansatz kann die hegemonialen Strukturen, in die Soziale Arbeit eingebettet ist, nicht aufbrechen.

Anmerkung 1

Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe, © Statistisches Bundesamt (Destatis), 2017, 39-42

Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige 2016: Erschienen am 10.11.2017. Art der Hilfen unterschieden nach „Situation in der Herkunftsfamilie“, hier: nach „Bezug von Transferleistungen“.

Die Tabelle zeigt Folgendes: Für Kinder und Jugendliche aus Familien, die Transferleistungen beziehen (d.h. Familien, die in prekären oder Armutsverhältnissen leben), werden überdurchschnittlich häufig Maßnahmen eingeleitet, die von außen (von Amts wegen) in die Familien eingreifen und fremdbestimmend Einfluss auf deren Alltag nehmen.

Alle Angaben beziehen sich auf den Bestand 31.12.2016.	alle Hilfen	davon Erziehungsberatung	davon Soziale Gruppenarbeit	Einzelbetreuung Kinder u. Jugendliche	Sozialpädagogische Familienhilfe
insgesamt	548 073	145 404	9 009	31 698	71 846
davon mit Transferleistungen	246 556	26 680	4 168	14 910	48 154
in %	ca. 45%	ca. 18%	ca. 46%	ca. 47%	ca. 67%

alle Angaben beziehen sich auf den Bestand 31.12.2016	Tagesgruppe	Vollzeitpflege	Heimerziehung u. betreutes Wohnen	Intensive sozialpäd. Einzelbetreuung (§ 35)	Eingliederungshilfe seelisch behinderte Kinder u. Jugendl. (§ 35a)
insgesamt	15 960	74 120	95 582	5 142	69 025
davon mit Transferleistungen	9 475	56 703	48 788	1 854	18 812
in %	ca. 60%	ca. 76%	ca. 53%	ca. 35%	ca. 30%

Anmerkung 2

Es waren (und sind) einzelne Akteur/innen, vor allem aber Bündnisse und Netzwerke, die den Protest der Professionellen gegen nicht mehr verantwortbare gesellschaftliche Vorgaben für ihre Arbeit, gegen Sparmaßnahmen oder Schikanen der Arbeitgeber in politische Aktion wendeten (und wenden). Die damit in Gang gesetzte äußere und innere Distanzierung vom herkömmlichen professionellen Betrieb, die sich verändernde, kritische Perspektive auf das eigene Tun auf der Seite der Professionellen traf z.B. in den 1970er-Jahren bisweilen zusammen mit der Gegenwehr von Bewohnergruppen gegen Eingriffe durch Behörden und/ oder Investoren: Bewohner/innen kämpften gegen – meist mit Mieterhöhung und/ oder der Zerschlagung gewachsener nachbarschaftlicher Beziehungen verbundenen – Sanierungs- oder Umzugsmaßnahmen in sozialen Brennpunkten. Andere zogen gegen den Abbau bisher gewährter Leistungen oder Schließung von Einrichtungen (z.B. Familienbildungs- und Jugendzentren) in die Rathäuser, um die zuständigen Entscheidungsträger direkt mit den eigenen Interessen zu konfrontieren. Mit dem Akt gemeinsamer (aber nicht identischer) Grenzüberschreitungen kamen die Protagonist/innen beider „Lager“ zu jeweils neuen Sichtweisen auf die Problemlagen, auf die eigene Person wie auch auf die der Mitstreiter/innen. Bekannt und bis heute aktiv ist der Zusammenschluss von Initiativen im AG SPAK (Arbeitsgruppe Sozialpolitischer Arbeitskreis: <http://www.agspak.de>). In unterschiedlichen Kontexten, z.B. in Behinderten- und Wohnungsloseninitiativen, verorten sie sich an der Schnittstelle zwischen Selbsthilfe und offensiver, kritischer und solidarischer Sozialer Arbeit.

Literatur:

- Altzinger, W. (2013): „Wealth begets Wealth“ and „Skills begets Skills“. Erkundungen zur Chancengleichheit. In: Eicker-Wolf, K.; Quaißer, G. & Thöne, U. (Hrsg.): Bildungschancen und Verteilungsgerechtigkeit – Grundlagen für eine sachgerechte Bildungs- und Finanzpolitik. Marburg: Metropolis Verlag, 61-100.
- Anhorn, R.; Schimpf, E. & Stehr, J. (2018): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Einleitende Anmerkungen zum Thema des Bundeskongresses Soziale Arbeit 2015. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 1-17.
- Behr, K. & Fuchs-Rechlin, K. (2013): Wie atypisch und prekär sind Beschäftigungsverhältnisse in sozialen Berufen? Eine Analyse des Mikrozensus 2009. In: Sozialmagazin, 1-2, 52-64.
- Bitzan, M. (2018): Das Soziale von der Lebenswelt her denken. Zur Produktivität der Konfliktorientierung für die Soziale Arbeit. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 51-69.
- Brand, H. (2018) Die Option des professionellen Widerstands. Zur Notwendigkeit kollektiver Orientierungen einer kritisch-konstruktiven Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra, 4, 26-29.
- Bundeskongress Soziale Arbeit/ Akademie für Sozialarbeit und Sozialpolitik (Hrsg.) (1992): Soziale Gerechtigkeit: Lebensbewältigung in der Konkurrenzgesellschaft. Bielefeld: Böllert/ KT-Verlag.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2017): Lebenslagen in Deutschland – Fünfter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin: Bundestagsdrucksache 18/11980, 29-32.

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2013): Lebenslagen in Deutschland – Vierter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin: Bundestagsdrucksache 17/12650, XV, 74-158.
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der Sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK-Verlag.
- Cremer-Schäfer, H. (2018): Soziale Ausschließung als Voraussetzung und Folge Sozialer Arbeit. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 35-50.
- Dahme, H.-J. & Wohlfahrt, N. (2017): Politische Ökonomie des Sozialen. In: Kessl, F.; Kruse, E.; Stövesand, S. & Thole, W. (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen/ Toronto: Budrich, 116-125.
- DAK/ Storm, A. (Hrsg.) (2018): Kinder- und Jugendreport. Beiträge zur Gesundheitsökonomie und Versorgungsforschung. URL: <https://www.dak.de/dak/download/kinder-und-jugendreport-2004290.pdf>, 95-126 [20.03.2019].
- Dausien, B. & Kelle, H. (2009): Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In: Völter, B.; Dausien, B.; Lutz, H. & Rosenthal, G. (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 189-212.
- Dausien, B. (2005): Biografieorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra, 11, 6-11.
- Dörre, K.; Mayer-Ahuja, N.; Sauer, D. & Wittke, V. (Hrsg.) (2018): Capitalism and Labor, International Labor Studies – Internationale Arbeitsstudien. Bd. 16. Frankfurt/M.: Campus.
- Dörre, K. (2010): Soziale Klassen im Prozess kapitalistischer Landnahmen. In: Bude, H.; Damitz, R.M. & Koch, A. (Hrsg.): Marx. Ein toter Hund? Hamburg: VSA-Verlag, 198-236.
- Eichinger, U. (2018): „Was ging, was geht, was ist möglich?“ Praktische und konzeptionelle Herausforderungen im Kontext Sozialer (Lohn-) Arbeit. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 345-354.
- Eribon, D. (2016) Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Getzschmann, L. (o.D.): Arbeit und Klassenbewusstsein im Kapitalismus des 21. Jahrhunderts. URL: <http://www.uni-giessen.de/~gx1062/texte/Klassenbewusst.htm> [21.06.2015].
- Groh-Samberg, O. & Hertel, F.R. (2015): Ende der Aufstiegsgesellschaft? In: Politik und Zeitgeschehen, 10, 25-32.
- Haase, K. (2018) „Gemeinsam werden“ – Kollektive Arrangements der Kritik in der Sozialen Arbeit, Abstract/ Einzelbeitrag. Bundeskonferenz Soziale Arbeit 2018. Bielefeld. URL: <https://www.buko-soziale-arbeit.de/sites/default/files/programmheft-buko-5-7-18.pdf> [22.03.2019].
- Hahn, E. (1977): Verhalten und Verhältnisse. In: Autorenkollektiv (Hrsg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie. Berlin: Dietz, 690-698.
- Heinz, W.R. (2000): Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, E.M. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius, 165-186.
- Ife, J. (2018): Social Work and Human Rights – The „Human“, the „Social“, and the Collapse of Modernity. In: Spatscheck, C. & Steckelberg, C. (Hrsg.): Menschenrechte und Soziale Arbeit. Berlin/ Toronto: Opladen: Verlag Barbara Budrich, 21-35.

- Karges, R. (2011): Ergebnisse einer Online-Befragung zur Beschäftigungssituation von Sozialarbeitenden. Vortrag bei der Berliner Arbeitstagung „aufstehen widersprechen einmischen“, Kritische Soziale Arbeit 17-18. Juni 2011. URL: [http://www.einmischen.info/resources/ Karges+ Vortrag+bei+Berliner+Arbeitstagung+aufstehen+widersprechen+einmischen_16_07_11.pdf](http://www.einmischen.info/resources/Karges+Vortrag+bei+Berliner+Arbeitstagung+aufstehen+widersprechen+einmischen_16_07_11.pdf) [12.3.2012].
- Köngeter, S. (2017): Professionalität. In: Kessl, F.; Kruse, E.; Stövesand, S. & Thole, W. (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen/ Toronto: Verlag Barbara Budrich, 87-105.
- Kunstreich, T. (2018) Vorwärts und nicht vergessen: die Politische Produktivität. Erinnerung an Abgebrochenes und Unabgegoltene in der Sozialen Arbeit. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 71-88.
- Kunstreich, T.; Langhanky, M.; Lindenberg, M. & May, M. (2004): Dialog statt Diagnose. In: Heiner, M. (Hrsg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 26-39.
- Leiber, S. & Leitner, S. (2017): Sozialpolitik. In: Kessl, F.; Kruse, E.; Stövesand, S. & Thole, W. (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder. Opladen/ Toronto: Verlag Barbara Budrich, 106-115.
- Leont'ev, A.N. (2016): Vorlesungen über Allgemeine Psychologie. Berlin: Lehmanns-Media.
- Leont'ev, A.N. (1979): Tätigkeit – Bewußtsein – Persönlichkeit. Berlin: Volk und Wissen.
- Leont'ev, A.N. (1971): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin: Volk und Wissen.
- Lessenich, S. (2018): Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so. Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aktivierung. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 21-33.
- Lutz, T. (2018): Wandel Sozialer Arbeit: von der Pathologisierung zur Responsibilisierung. In: Anhorn, R.; Schimpf, E.; Stehr, J.; Rathgeb, K.; Spindler, S. & Keim, R. (Hrsg.): Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Wiesbaden: Springer VS, 355-367.
- Martaler, P. (2018): „Sind wir die Guten? Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession – Eine gesellschaftstheoretische Analyse“. In Bundeskongress Soziale Arbeit 2018 in Bielefeld. Programm, 62. URL: <https://www.buko-soziale-arbeit.de/sites/default/files/programmheft-buko-3-9-18.pdf> [13.03.2019].
- May, M. (2018): Die Gefahr eines paternalistischen Umschlags des im Konzept Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession beanspruchten Tripelmandats – Vorschläge zu einem demokratischeren professionellen Ethos Sozialer Arbeit. In: Spatscheck, C. & Steckelberg, C. (Hrsg.): Menschenrechte und Soziale Arbeit. Opladen/ Berlin/ Toronto: Verlag Barbara Budrich, 71-84.
- Merten, R. & Olk, T. (1999): Soziale Dienstleistungsberufe und Professionalisierung. In: Albrecht, G.; Groenemeyer, A. & Stallberg, F.W. (Hrsg.): Handbuch Sozialer Probleme. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 955-982.
- Nachtwey, O. (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- OECD (Ed.) (2018): Equity in Education: Breaking Down Barriers to Social Mobility, PISA, OECD Publishing. Paris. URL: <https://doi.org/10.1787/9789264073234-en>, 53-76 [15.09.2018].

- Oehler, P. (2018): (ohne Titel). In: Bundeskongress Soziale Arbeit 2018 in Bielefeld. Programm, 65. URL: <https://www.buko-soziale-arbeit.de/sites/default/files/programmheft-buko-3-9-18.pdf> [22.03.2019].
- Ottomeyer, K. (1976): Anthropologieprobleme und marxistische Handlungstheorie. Gießen: Focus.
- Paritätischer Gesamtverband (2018): Studie zum Bildungs- und Teilhabepaket. URL: <https://www.der-paritaetische.de/presse> [23.09.2018].
- Robert-Koch-Institut/ Destatis (Hrsg.) (2015): Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gesundheit in Deutschland. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Roer, D. (2012): Biografie-Arbeit: ein tätigkeitstheoretisch fundierter Ansatz Rekonstruktiver Sozialer Arbeit. In: *Tätigkeitstheorie*, 9, 49-72. URL: http://www.ich-sciences.de/media/journal/Ausgabe_9/vol_9_2012.pdf [23.09.2018].
- Roer, D. (2010): Selbstverständlich können marginalisierte Menschen (wieder)sprechen! Aber: Können wir sie auch verstehen? Von der Notwendigkeit der (Wieder)Entdeckung unterdrückter Wissensarten durch die Subjekt- und Sozialwissenschaften. In: Dege, M.; Grallert, T.; Dege, C. & Chimirri, N. (Hrsg.): Können Marginalisierte (wieder)sprechen? Zum politischen Potential der Sozialwissenschaften. Gießen: Psychosozial-Verlag, 53-78.
- Roer, D. & Maurer-Hein, R. (2011): Das Konstrukt „Biografie“ aus tätigkeitstheoretischer Sicht und seine Bedeutung für eine Kritische Soziale Arbeit. Vortrag auf der Tagung „Netzwerk Rekonstruktive Soziale Arbeit“ Fachhochschule Rhein-Main, Wiesbaden, 09. bis 11.12.2011. URL: http://biografieundgesellschaft.de/wp-content/uploads/Das-Konstrukt_111208.pdf [20.09.2018].
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (Hrsg.) (2018): Gutachten 2018. Bedarfsgerechte Steuerung der Gesundheitsversorgung. Berlin: Bundestagsdrucksache 19/3180.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1, 49-96.
- Schütze, F. (1994) Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden in der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Groddek, N. & Schumann, M. (Hrsg.): *Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg: Lambertus Verlag, 189-207.
- Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B.; Ferchhoff, W. & Radtke, F.-O. (Hrsg.): *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen: Leske & Budrich, 132-170.
- Statistisches Bundesamt-Destatis (2017): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe, Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige für das Jahr 2016. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 39-42, 39-42.
- Statistisches Bundesamt – Destatis (Hrsg.) (2016): Pressemitteilung vom 19. April 2016 – 137/16: „35% mehr Zeit für unbezahlte Arbeit als für Erwerbsarbeit“. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Staub-Bernasconi, S. (2018): Soziale Arbeit und Menschenrechte. Vom beruflichen Doppelmandat zum professionellen Tripelmandat. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Staub-Bernasconi, S. & Stövesand, S. (2018): Menschenrechte in der Sozialen Arbeit – Ein Papiertiger? Ein Gespräch. In: Spatscheck, C. & Steckelberg, C. (Hrsg.): *Menschenrechte und Soziale Arbeit*. Opladen/ Berlin/ Toronto: Verlag Barbara Budrich, 55-69.

- Tomberg, F. (1973): Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik. Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Tomberg, F. (1971): Was heißt Bürgerliche Wissenschaft. In: Das Argument, 13, 461-475.
- Tophoven, S.; Lietzmann, T.; Reiter, S. & Wenzig, C. (2018): Zwischenbericht des Forschungsprojekts „Lebensumstände von Kindern im unteren Einkommensbereich“ des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Urban, H.-J. (2013): Arbeiterbewegung heute: Wandel der Arbeit – Wandel der Bewegung. In: Aus Politik und Zeitgeschehen, 63, 40-41, 41-46.

Sachregister

Aneignung
 Arbeiterklasse
 Armut / Armutsbevölkerung
 Bewältigung
 Biografie-Arbeit
 Biografischer Akteur / biografische Akteurin
 Dialogische Soziale Arbeit
 Entfremdung
 Gesellschaftliches Mandat / gesellschaftlicher Auftrag
 Ideologie
 Interpersonalität / interpersoneller Prozess
 Jugendhilfe
 Klassen- / Lebenslage
 Lebenslagen
 Macht
 Mehroptionalität
 Menschenbild
 Nostrifizierung
 Persönlichkeit
 Perspektivenverschränkung
 Respekt
 Scheitern
 Soziale Arbeit
 Sozialstaat
 Subjekttheorie
 Tätigkeit
 Tätigkeitstheorie
 Wechselwirkung
 Widerständigkeit
 Zielgruppen
 Zielperson

Personenregister

Anhorn
 Bitzan
 Brand
 Castel
 Cremer-Schäfer
 Dahme
 Dausien
 Dörre
 Eribon
 Foucault
 Groh-Samberg
 Hahn
 Heinz
 Ife
 Kunstreich
 Leiber
 Leitner
 Leont'ev
 Lessenich
 Lietzmann
 Lutz
 Maurer-Hein
 Merten
 Nachtwey
 Olk
 Ottomeyer
 Reiter
 Roer
 Schütze
 Staub-Bernasconi
 Tomberg
 Tophoven
 Schimpf
 Stehr
 Urban
 Wenzig
 Wohlfahrt